

## **HAMBURG: DAS RHEINGOLD - Premiere am 16. März 2008**

Der Wagner- und Bayreutherfahrene **CLAUS GUTH** inszenierte mit seinem Bühnen- und Kostümbildner **CHRISTIAN SCHMIDT** und der Dramaturgin **HELLA BARTNIG** an der Hamburgischen Staatsoper unter der musikalischen Leitung der ebenfalls Wagner- und „Ring“-erfahrenen **SIMONE YOUNG** „Das Rheingold“. Dieses Team wird an der Alster in den kommenden Jahren die gesamte Tetralogie von Richard Wagner erarbeiten. Nach Sven-Eric Bechtolf in Wien konnte man dabei innerhalb weniger Monate erleben, wie ein Regisseur das Grundkonzept seiner „Ring“-Deutung, zumindest was den Vorabend betrifft - aber aus dem entwickelt sich ja manches - aus den Erinnerungen an seine Jugendzeit heraus konzipiert. Denn das Geschehen wird von einer gar nicht netten, ja bereits nach allen moralischen Kategorien verkommenen Familie, die stark an Luis Bunuels „diskreten Charme der Bourgeoisie“ erinnert, von einem profanen Dachboden aus gesteuert, Guths „freie Gegend auf Bergeshöhen“. Er traf sich in seiner Schulzeit mit Freunden regelmäßig auf einem alten Speicher, wo man sich ein besonderes Thema stellte und dazu eigene Anschauungen und Utopien entwarf. „Diese Konstellation von Utopie und Dachboden, von dem gedanklichen Abheben an einem räumlich abgehobenen Ort war mir für den Beginn des Götterbildes wieder gegenwärtig.“ In der Mitte des Dachbodens dreht sich - über alle Maßen - ein Gebirgsmodell mit einem kleinen Fertighäuschen auf der Höhe. Auch diese Berglandschaft erinnert an die Kindheit, in der man die geliebten Modelleisenbahnen oft auch landschaftlich gestaltete. Deutet sich mit diesen beiden neuen „Ring“-Inszenierungen an so bedeutenden Häusern wie Wien und Hamburg, aber auch der laufende Weimarer „Ring“ steht da nicht weit ab, vielleicht ein ganz neuer Rezeptionsstil des „Ring des Nibelungen“ an?! Ein Zurückziehen nach innen, ins Mikrokosmische, Detailverliebte, ja ins Anti-metaphysische um jeden Preis, vielleicht auch in eine Unschuld, die es im „Ring“ aber kaum gibt. Die 1. Szene, in der die Rheintöchter wie die Kinder von Bullerbü oder rheinische Pippi Langstrumpfs in rosa Kleidchen albern und mit Kissen und Papierflugzeugen werfend, ja gar aus Wasserpistolen schießend, im schmucklosen Ehebett der Eltern (im Bett des Rheins...) herumblödeln, lassen diesen Eindruck entstehen. Das Gold erscheint lediglich als mattes Erglühen einer bäuerlichen Nachttischlampe... Wird man aber auf diese Weise dem zentralen Werk Wagners gerecht, mit dem er um die Mitte des 19. Jahrhunderts politische und soziale Missstände in Deutschland und darüber hinaus aufzeigen wollte, eben in einer Art Weltparabel mit metaphysischen Dimensionen, auch unter Bezugnahme auf einen immerwährenden Mythos und mit einer darauf abgestimmten Musik. Dabei spielen auch bei ihm das Menschliche und personelle Konflikte durchaus bedeutende Rollen. Selbst wenn man die dem „Rheingold“ inwohnende Komik in Rechnung stellt und sie dramaturgisch z.T. amüsant umsetzt, wie es bei Guth an diesem Abend unablässig und bis hart an die Grenze zur Banalität geschah, geht bei einer solch einengenden mikrokosmischen Sicht der Dinge einfach zuviel an Gehalt verloren, der auch in der Tetralogie steckt und eine Thematisierung verdient.

Vielleicht könnte diese Ästhetik mehr überzeugen, wenn sie wirklich authentisch und mit neuen, bzw. ungewohnten theatralischen Mitteln vorgetragen würde. Man sah bei Guth und Schmidt an diesem Abend aber nur allzu viel Altbekanntes und auch zu seiner Zeit schon Entbehrliches. Da wird bei Wotans fleissig Kaffee serviert und später Sekt kredenzt wie bei R. Carsen in Köln oder J. Flimm in Bayreuth, aber auch

schon bei C. Pöppelreiter in den 80er Jahren in Graz. Die Schutzhelme der Riesen sind im Shawschen Sinne fast schon Allgemeingut, man sah sie u.a. bei A. Lang in Manaus und G. Vick in Lissabon. Das Wotansche Wolkenkuckucksheim war so genau in Stockholm bei S.V. Holm zu erleben, erinnert aber auch an M. Schulz in Weimar. Und K. Warner könnte Pate gestanden haben bei den Slapstick- und Zaubereinlagen Loges, die aber dramaturgisch fast immer oberflächlich blieben. Leider war auch die Kamera von Ch. Mielitz aus ihrem Wiener „Parsifal“ zu sehen, von Loge fürs Familialalbum bedient. All dies und mehr war nichts wirklich Neues, und das Neue war nicht besser als das schon Bekannte: So stellt sich beispielsweise Alberich bei seinem Fluch auf die Liebe als Königin der Nacht zur Schau, wobei er eine Art Heizungsmechaniker zu sein scheint und als solcher den Rheinboden desinfizieren muss. Die Nibelungen sind Fehlanzeige. Und der armen Freia werden die Geldscheine aus Aktenkoffern, die es übrigens auch in Aix en Provence und Salzburg bei St. Braunschweig schon gab, läppisch an einen Schleier geheftet. Nicht nur hier vermisste man an diesem Abend den Bezug des Bühnengeschehens zum musikalischen Duktus. Sprach Wagner nicht von einem Gesamtkunstwerk?! Das neue Hamburger „Rheingold“ mutet streckenweise an wie ein Kleintheaterstück mit musikalischer Begleitung von Richard Wagner, Verdacht auf Mythos ausgeschlossen.

Das wirklich Neue an diesem Abend war in der Tat beeindruckend: Simone Young, der Intendantin und Generalmusikdirektorin der Hamburgischen Staatsoper, war es gelungen, bis auf den Wotan und den Mime ein ganz neues „Rheingold“-Team zusammen zu stellen. Alle anderen debütierten also in ihren Rollen. Und dieses Wagnis wurde weitgehend von Erfolg gekrönt. Neben dem wie immer souveränen und stimmungswaltigen **FALK STRUCKMANN** in der Rolle des Wotan brillierte der vor kurzem erst als Hans Sachs in Wien eingesprungene **WOLFGANG KOCH**, der sich somit immer mehr zu einem hoffnungsvollen Wagnersänger entwickelt. Er bildete, ganz wie es S. Young wollte, stimmlich eine Art Gleichgewicht mit Struckmann, wodurch ihre Konfrontation an Dramatik gewann. Koch überzeugte nicht nur mit seinem klangschönen und geschmeidigen Bassbariton, sondern legte auch viel darstellerisches Talent an den Tag. **PETER GALLIARD** gab den Loge mit solidem tenoralem Material und überzeugendem Spielwitz. **JÜRGEN SACHER** ließ als Mime mit einem ins Heldische gehenden Charaktertenor aufhorchen, auch hier deutet sich ein neues Talent an. Man darf auf seinen „Siegfried“-Mime gespannt sein. Die junge **DEBORAH HUMBLE** brillierte mit einem schlanken Mezzo in ihrem kurzen Auftritt als Erda und bot, Grace Kelly ähnelnd, eine wahrlich in die Zukunft weisende Alternative zu Wotans Gattin Fricka, der wieder einmal eindimensional gezeichneten Matrone, die aber von **KATJA PIEWECK** stark gespielt und gut gesungen wurde. Als Spießherren agierten der stimmlich ansprechende **JAN BUCHWALD** als Donner und der etwas blasse **LADISLAV ELGR** als Froh. Die Freia von **HELEN KWON** ließ ebenfalls stimmlich zu wünschen übrig. Die Rheintöchter **HA YOUNG LEE** (Woglinde), **GABRIELE ROSSMANITH** (Wellgunde) und **ANN-BETH SOLVANG** (Flosshilde) waren trotz ihrer aufwendigen Bewegungstherapie stimmlich gut. Die beiden wie Zuhälter wirkenden Riesen, **TIGRAN MARTIROSIAN** (Fafner) und **ALEXANDER TSYMBALYUK** (Fafner) setzten beängstigende Kontrapunkte in das selbstgefällige Alltagsleben der „Götter“, die bei Guth eigentlich die - gestrichenen - Zwerge sind.

**Simone Young** leitete die **PHILHARMONIKER HAMBURG** zunächst, zu Beginn des Es-Dur Vorspiels, mit Leuchtstab in tiefem und noch erwartungsvollem Dunkel, hellte dann aber die vielen Facetten der Partitur gekonnt auf, wobei sich aufgrund des

ständigen Tummeln auf der Bühne nicht immer die wünschenswerte Harmonie von Musik und Theater einstellte. Manches verlief da doch eher noch nebenbei als akzentuierend, wobei die einzelnen Orchestergruppen aber stets mit großer Präzision und Transparenz agierten. Das Orchester wird sicher seine ihm gebührende Stellung erlangen, wenn sich bei der „Walküre“ weniger Anlass zu vordergründigem Theateraktivismus bietet und der „Ring“ unweigerlich in die Tiefe geht. Dann wird sich auch die Tragfähigkeit des Regiekonzepts von Claus Guth heraus stellen.

*Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien ([www.der-neue-merker.eu](http://www.der-neue-merker.eu))*